№ 29 Neue Gartenlaube. 1899

Beilage zum „Danziger Courier".

Die Sägemühle im Waldwinkel.

Erzählung [3]
von
O. Sandor. (Fortsetzung.)

„Danke, Rieke, hat fein geschmeckt großartig," sagte Erika, sich den Mund mit einem Zipfel des Küchen-Handtuchs abwischend, „nun will ich aber fort, noch ein bischen übers Feld und zeichnen. Grüß die Tante, Rieke. Beim Onkel sprech ich unten noch mal vor. Adieu!"

Husch — war sie wieder hinaus und in ein paar Sätzen die Treppe zum Erdgeschoß hinunter. In dem weiten Flur war es still, dämmerig und kühl. Nur durch das schmale Fenster oberhalb der Hausthür fiel eine Handvoll Sonnenglanz, der sich drinnen zerteilte und wie zerstreute Goldblätter über die weißgetünchten Wände flatterte. Der Fliesenfußboden war feucht, als sei er frisch gescheuert. Das kam von der Hitze und deutete auf ein längeres Anhalten des heißen Wetters. So sagte Friederike wenigstens und sie schöpfte alle ihre Kenntnisse stets aus Erfahrung.

Erika trat in die Schreiberstube und wie sie, freundlich nach beiden Seiten grüßend, zwischen den Pultreihen des schmalen, langen Raumes dahinging, war es wirklich, als habe sich das bischen Sonnenschein, das durch die grünlichen, bleigefaßten Fensterchen drängte, plötzlich in ihrer anmutigen Gestalt vereinigt und verkörpert. Etwas vom Duft und von der Poesie des heiteren Sommertages schien mit ihr in die dumpfe, aktenstauberfüllte Stube zu treten; selbst das griesgrämige Oberhaupt der kritzelnden Gesellschaft, der gestrenge Herr Bureauvorsteher lächelte. Als sie aber Miene machte, den Thürvorhang zu heben, die das Allerheiligste des Justizpalastes von der Schreiberstube trennte und dessen Eingang der alte Würdenträger wie ein Cerberus bewachte, legte er die Hand auf ihren Arm.



Ludwig Büchner †.

„Pst — Fräulein Erikchen — Herr Justizrat haben Konferenz." Durch eine ganz schmale Spalte schmiegte sie sich aber dennoch in das Allerheiligste. Großonkel Talens saß am Schreibtisch, den Arm auf die Platte desselben und den weißen Kopf in die Hand gestützt, er sah merkwürdig ernst, beinahe gerührt aus. Vor ihm stand ein großer, schöner Mann, eine etwas fremdartige Erscheinung, und fremd war er jedenfalls, denn Erika hatte ihn nie zuvor gesehen. Oder doch! Wie sie ihn genau betrachtete, schien er ihr doch bekannt, obwohl sie nicht wußte, wo sie ihn schon gesehen hatte. Ein dichter brauner Vollbart umrahmte die untere Partie seines edel geschnittenen Gesichts. In dem dichten, etwas gelockten Haupthaar mischten sich nicht wenige graue Fäden; aber sie machten ihn nicht alt, die grauen Haare, sie harmonierten ganz gut mit der übrigen kraftvollen, jugendlich elastischen Erscheinung des Mannes.

Erika hatte ganz leise und behutsam ihr Näschen durch die Vorhangspalte geschoben, aber das scharfe Auge des Justizrats hatte sie trotzdem bemerkt. Er erhob sich plötzlich, wechselte ein paar rasche Worte mit dem Fremden und rief dann ihren Namen.

Zögernd folgte Erika dem Ruf.

„Komm, Kind, dies hier ist ein Verwandter und Freund unsres Hauses, mit dem ich Dich bekannt machen will," sagte der Justizrat. „Herr Martens aus Rio de Ja-

neiro — — Herr Martens war ein Freund Deiner verstorbenen Eltern. Das hier ist Erika Menzel — — unser Heideblümchen und das Sonnenscheinchen meiner alten Kate."

Herr Martens streckte Erika die Hand entgegen, und als sie ihm ihre kleine weiße Rechte reichte, ging eine sonderbare Bewegung durch seine scharfgeschnittenen Züge und es schimmerte feucht in seinen klugen, blauen Augen.

„Erika — das ist also die kleine Erika," sagte er langsam und seine Stimme zitterte ein wenig.

„Freilich nicht mehr ganz die „kleine" Erika von Anno dazumal," sagte der Justizrat und sah den Mexikaner scharf an.

Der hielt noch immer die kleine Mädchenhand fest umschlossen in der seinen, und seine Blicke schienen sich ordentlich festgesogen zu haben an dem frischen, reizenden Antlitz vor ihm.

Erika fand im Grunde das Benehmen des Fremden nicht sehr schicklich. Aber sie konnte ihm trotzdem nicht böse sein, er sah so gut aus!

„Sie ähneln Ihrer Großmutter, Fräulein Erika," sagte er endlich und ließ ihre Hand los. „O, wenn Sie sie gekannt hätten, die liebe, liebe Frau!"

„Bitte, ich habe sie gekannt," sagte Erika etwas pikiert, „ich erinnere mich ihrer sogar sehr genau!"

„Nun also! Ihr könnt später darüber plaudern," fiel der Justizrat ein, „ich habe noch mit Herrn Martens geschäftlich zu reden, und Du willst wohl spazieren gehen, Rikachen, nicht wahr?"

„Gewiß — — Adieu!" Und sie machte aus purer Verlegenheit einen Klein-Mädchenknix gegen den Fremden, nickte dem Onkel zu und huschte wie der Wind durch den Vorhang und die Schreiberstube, und von dieser in den Flur und zur Hausthür hinaus.

Schon nach wenigen Minuten hatte sie die Thore der Stadt hinter sich. Trotz der Wärme eilte sie rasch vorwärts. Ohne ihre Schritte auch nur ein einziges Mal zu verlangsamen hastete sie über die schattigen Pfade langgestreckter Tannenwälder, über sonnige Feldwege und endlich quer über die Heide ihrem Ziele zu: der verfallenen Sägemühle im Waldwinkel, der Heimat ihrer Mutter und Großeltern.

Nun endlich hatte sie sie erreicht. Aufatmend sank sie auf die steinerne Bank am Hause. Es war doch ein heißer, langer Weg gewesen.

Sie wußte selbst kaum, was sie immer wieder so mächtig nach diesem idyllischen Flecken hinzog, denn trotz des heiteren Sommerfriedens und der freundlichen Umgebung ringsum lag etwas wie Schwermut in der Atmosphäre, die sie einatmete und die sich an dieser Stelle wie ein Schleier leiser Wehmut über ihr sonst so fröhliches, übersprudelndes, frisches Wesen legte.

Hier predigte alles Verfall und Vergänglichkeit — die Vergänglichkeit irdisch-menschlicher Werke. Denn die Haide knospete und blühte so rosig, so weich wie von jeher; der Bach spritzte und schäumte wie ehemals, als noch die Räder des Sägewerkes seine Wellen durchschnitten, und in dem Garten, den Frau Doris' pflegende Hände nicht in Ordnung hielten, wucherte jetzt eine Wildnis lustigen Unkrauts. Aber Haus und Mühle waren verfallen und sahen fast nur mehr Ruinen ähnlich. Wie in verzweifelnder Hilflosigkeit die Arme, streckte die Mühle ihre Flügel in die blaue Luft. Das Haus sah noch düsterer und verkommener aus, die Fensterscheiben waren zum Teil zertrümmert, durch die Höhlungen blickt man in die leeren, öden Räume. Und dazu diese Stille, keine Menschenseele, kein Laut weder nah noch fern! Die tiefe Ruhe wirkte ordentlich geheimnisvoll, man dachte unwillkürlich an einen Dornröschenschlaf und horchte nach den Schritten des nahenden Erlösers.

Erika verließ nach einer Weile ihren Platz und ging zum Bach hinunter. Dort lagerte sie sich bequem in das blumige Gras, schlug ihre Mappe auf und begann zu zeichnen. Eine Stunde konnte so vergangen sein, als sie durch das Geräusch ankommender Schritte in ihrer Arbeit, in die sie sich liebevoll vertieft hatte, gestört wurde. Erschrocken sprang sie auf; durch eine Lücke des dichten Hollundergebüsches, hinter dem sie stand, sah sie, wie ein hochgewachsener Herr von der Landstraße abbog, die angelehnte Pforte des Vorgärtchens aufstieß und geradewegs auf das Haus zuging.

Erika war kein furchtsames Mädchen, und besonders in diesem Fall siegte ihre Neugierde über jede ängstliche Anwandlung. Was wollte der Fremde an dem Hause suchen? Warum kam er gerade so, als ob er dorthin gehöre, auf dasselbe zu?

Behutsam bog sie die Hollunderzweige von einander und schlich vorwärts. Aber kaum hatte sie ein paar Schritte nach dem Hause zu gethan, als sie stutzte und wie angewachsen stehen blieb. Wer war das nur und was wollte der? Das war ja der Herr, den sie vorhin im Bureau des Onkels gesehen, der Mexikaner mit dem gut deutschen Namen, der ein Freund ihrer Eltern gewesen war, und was that er? Er saß auf der Steinbank unter der Mauer, hielt die Hände vor die Augen und — weinte. Ja, Erika sah deutlich, daß er weinte, obgleich sie zuerst nicht ihren Augen trauen wollte. Er weinte, er schluchzte, daß der starke Körper unter dem Ausdruck der mächtigen Gemütsbewegung erzitterte.

Erika war seltsam betroffen. Sie hatte sonst immer einen weinenden Mann für einen weibischen Schwächling — eine Lächerlichkeit gehalten. Sie hatte nie einen Mann weinen sehen, und wenn sie sich eine Vorstellung davon machte, fand sie, daß Thränen und gar lautes Weinen eines Mannes etwas Unwürdiges seien. In diesem Augenblick spürte sie nichts von einer solchen Empfindung. Die Erschütterung des Fremden ging ihr zu Herzen; sie fühlte unwillkürlich, daß nur etwas Gewaltiges, tief Tragisches solche Gefühlsbewegung bei dem Manne verursachen konnte. —

Zaghaft und beklommen schlich sie auf ihren Platz am Bach zurück. Nach einer Weile hörte sie, wie der Mexikaner den Garten durchschritt, rund um das Haus ging und den Weg zur Mühle einschlug.

Schon hoffte sie, daß er sich entfernen würde, ohne sie bemerkt zu haben, da schlug in ihrer unmittelbaren Nähe seine klangvolle Stimme an ihr Ohr.

„Erika Menzel?" sagte er überrascht. „Also Sie auch, —bitte, lassen Sie sich nicht stören und gestatten Sie mir, einen Augenblick nur hier ebenfalls zu rasten." Er setzte sich ohne Umstände dicht neben Erika, die das wieder nicht schicklich fand und ihm doch wieder nicht zürnen konnte, weil in seinem Wesen etwas so Gewinnendes und Vertrauenerweckendes lag. Er mochte ihre Gedanken erraten. „Verzeihen Sie mir nur, wenn ich hin und wieder gegen „die Regeln der guten Gesellschaft" verstoße," sagte er lächelnd, „wenn man so viele Jahre in unzivilisierten Gegenden unter Halbwilden lebt, wird man in dieser Beziehung bald selbst zum Halbwilden. Und außerdem — sehen Sie, Fräulein Erika, ich habe Sie zuletzt gesehen, als Sie ein so kleines Kind waren," er machte eine bezeichnende Handbewegung, ich glaube, zwei Jahre waren Sie damals, so'n zierlicher kleiner Schatz von siebzig Centimeter Höhe, und deshalb werden Sie es verzeihlich finden, wenn ich Ihnen ein wenig näher trete und Sie vertraulicher anrede, als wie ich es unter andern Umständen wagen würde."

Das kam alles so glatt und herzlich heraus. Erika verlor alle Befangenheit, es war ihr mit einemmal, als habe sie den Mexikaner schon jahrelang gekannt.

„Sie waren meinen Eltern befreundet und kannten meine Großeltern?" fragte sie.

Er nickte. „Gewiß. Aber erzählen Sie mir lieber etwas aus Ihrem Leben, — es — es interessiert mich sehr. Sie wurden bei einer Tante mütterlicherseits erzogen, nicht wahr?"

Erika bejahte. O, da gab es nicht viel, aber doch genug zu erzählen. Die trübe Ahnung der Sägemüllerin hatte sich nur zu früh bestätigt. Kaum sieben Jahre alt verlor Erika ihre Mutter und zwei Jahr später starb auch ihr Vater. Schon gleich nach dem Tode seiner Frau nahm der Pastor seine ältere Stiefschwester, Fräulein Clarissa Menzel, eine sehr thatkräftige, entschlossene Dame, zur Führung des Haushalts und zur Erziehung seines Kindes zu sich.

Außer Fräulein Menzel, die auf ihr gutes Recht als nächste weibliche Verwandte des Kindes pochte, machte auch der Justizrat Talens, der einzige Bruder von Erikas Großvater mütterlicherseits, dessen eigene Ehe kinderlos war, Anspruch auf die Kleine. Als dieser freilich sah, mit welcher Zähigkeit Fräulein Menzel ihr vermeinliches Recht festhielt und daß sie es eventuell auf eine richterliche Entscheidung ankommen lassen würde, gab er — als der Klügere — nach. Aber er wußte es durchzusetzen, daß die Dame ihre Wohnung im zweiten Stock seines eigenen Hauses nahm, und Erika somit doch unter seinen Augen blieb.

Fräulein Menzel sprach nie zu dem Kinde von Familienverhältnissen.

Die Justizrätin machte es anders. In stillen Dämmerstunden erzählte sie Erika von der Sägemühle, von der lieben, toten Großmutter, dem rechtschaffenen, aber strengen und eigenartigen Großvater.

Aber auch von einem Onkel Heinrich sprach Tante Anna Talens zuweilen; der war in die Welt gegangen und verschollen — darüber hatte sich der Großvater auch nicht gegrämt.

„Ich will zu dem armen, einsamen Großvater," hatte das Kind oft gerufen, „ich will ihm sagen, daß ich ihn so lieb habe, — so lieb, — bitte, Onkel Christian, bring mich zu ihm."

Aber Onkel Christian Talens hatte stets geantwortet: „Das geht nicht!"

„Warum hat mich der Großvater denn nicht lieb?" fragte das Kind in seiner Unschuld, „fragt er denn niemals nach mir?"

Onkel und Tante sahen einander dann traurig an, aber eine richtige Antwort bekam Klein-Erika nimmer.

Jahr nach Jahr verstrich. Erika wanderte oft mit Onkel und Tante Talens hinaus nach der verfallenen Sägemühle, und als sie älter wurde, fand sie auch manchmal den Weg allein dorthin. Sie war so gern hier — es war so schön, so still und wiederum so melancholisch dabei, nirgends konnte man sich so gut in seine eigenen Träume und Gedanken einspinnen, als hier, in Haideduft und am Rand des geschwätzigen Baches.

Erika wußte selber nicht, wie es kam, daß sie mit einemmal so vertraut zu Herrn Mertens aus Mexiko plauderte, gerade wie mit einem alten Bekannten, und alles, was ihre junge Vergangenheit barg, vor ihm auskramte. Aber er hörte auch so still und aufmerksam zu — und seine Augen hingen mit so inniger Teilnahme an ihrem Munde, daß sich ihm ihr Innerstes ganz wie von selber erschloß, — zuletzt kamen sie auf die Gegenwart zu sprechen.

„Ich bin glücklich, zu hören, daß Sie in den vergangenen Jahren gut aufgehoben waren, Fräulein Erika," sagte Herr Mertens nachdenklich, „freilich sind die Eltern schwer zu ersetzen, und manchmal braucht man in reiferen Jahren ihre Liebe und ihren Rat noch notwendiger als in den goldnen Kindheitstagen. Aber Ihre Verwandten haben Sie doch auch lieb und meinen es gut mit Ihnen, das ist die Hauptsache."



Die richtige Adresse.

Erreicht ist das bestimmte Haus,
Das Bräutchen nimmt die zarte Spende,
Zieht auch den Goldrandbrief heraus,
Und liest ihn hochbeglückt zu Ende.

Dann ruft sie: „Ja, er liebt mich noch,
Und wie so geistreich ist er doch! —
Und sein Geschenk — sie fährt empor,
Geistreicher noch kam es ihr vor.

„Die Hauptsache — o ja!" wiederholte Erika ein wenig gedrückt und seufzte.

„Nun?" fragte Herr Mertens erstaunt, „drückt dennoch irgendwo der Schuh?"

Erika zögerte ein bischen, — aber die Frage des Mexikaners klang so warm und teilnehmend, daß die wieder aufsteigende Befangenheit sich gleich wieder verflüchtete.

O ja, sie hatte auch ihren Kummer: das verflixte Heiratsprojekt der Tante mit dem Assessor von Zillen. Sie konnte den ungebildeten Menschen mit seiner verschmissenen Studentenvisage, wie sie es halb ernst, halb scherzend nannte, einmal nicht leiden, aber da die Tante diese Verbindung ernstlich für sie ins Auge gefaßt hatte, und da Tante Clarissa ihre einmal gefaßten Beschlüsse, kein Hindernis scheuend, durchzuführen pflegte und sich nur höchst selten davon abbringen ließ, so stand ihr — Erika — wahrscheinlich noch eine unangenehme Zeit bevor.

Die hohe Stirn des Mexikaners hatte sich leicht umwölkt, während Erika ihm ihre Sorgen beichtete.

„Belästigt dieser Herr Sie mit seinen Anträgen?" fragte er.

„Ja, wo er mich nur erwischen kann," rief Erika unmutig, „aber denken Sie nur nicht, daß ich mir das so mir nichts Dir nichts gefallen lasse. Ich leuchte ihm gehörig heim, ganz gleichgiltig, ob Tante nachher mault und zankt oder nicht. Tante schmeichelt dem gräßlichen Menschen, wo es nur angeht."

„Und was sagt der Justizrat dazu?"

„Er sagt, ich solle mich nur nicht aufregen, niemand würde mir einen Mann aufzwingen, — aber der Onkel weiß nicht, was ich deswegen mit der Tante auszuhalten habe."

„Nun — in Zukunft werden Sie außer Onkel Talens auch in mir einen guten Bundesgenossen in Ihrer Sache haben — das heißt, wenn Sie mich als einen solchen anerkennen wollen. Wollen Sie das, Fräulein Erika?"

„Ja!" sagte Erika, und es war ihr plötzlich wunderbar leicht und zufrieden zu Mut.

Auf dem Grase jenseits des Baches zitterte ein rötlicher Schein. —

„Wie spät ist es?" fragte Erika.

„Eben sieben vorbei."

„O — und ich hatte der Tante versprochen, punkt sieben heim zu sein."

„Sie wird die kleine Verspätung gewiß gern verzeihen. Werden Sie ihr sagen, daß wir die Zeit verplaudert haben?"

Erika sprang auf. „Ich entschuldige mich lieber garnicht. Mit dieser Ausrede komme ich vom Regen in die Traufe."

Herr Mertens lachte.

„Vielleicht — ich werde mich aber demnächst Fräulein Menzel vorstellen lassen. Kommen Sie, ich trage Ihre Mappe — so — und nun freue ich mich auf den schönen Spaziergang zur Stadt." —

Während Erika ihren Strohhut auf dem braunen Krauskopf festnestelte, hatte der Mexikaner die lose umherliegenden Skizzenblätter aufgesammelt und in die Mappe gethan.

Dann gingen sie durch den rosigen Glanz des Sommerabends heimwärts. — — — —

Der Mexikaner hatte kaum das Sprechzimmer des Justizrats verlassen, als dieser zum Fenster ging, einen Flügel aufriß und dem im Hofe beschäftigten Kutscher zurief, unverzüglich anzuspannen.

Eine Viertelstunde später stand das Fuhrwerk vor der Thür.

„Nach Ellinghof," sagte der Justizrat.

„Nach Ellinghof, Herr!" wiederholte der Kutscher verblüfft, „da werden wir vor Mitternacht nicht heimkommen."

„Macht nichts. Mach' dem Braunen nur Beine, Jochem."

Jochem nickte und bestieg seinen Sitz. Pfeilschnell sauste das leichte Gefährt über das Pflaster.

Etwa anderthalb Stunden scharfen Fahrens hinter der Stadt änderte sich das Landschaftsbild mit einemmal. Der Strom, dessen klargraue Wogen das ebene Land durchrauschten, schied Marsch und Geest von einander. Hier hochliegende, trockene, unfruchtbare Felder, drüben unabsehbare Flächen saftstrotzenden Weidlands. Nur hin und wieder tauchte ein vereinzelt liegendes, stattliches Gehöft in der grünen Einsamkeit auf.

Noch zwei Stunden weiter kam Ellinghof in Sicht, das heißt, die Gebäude sah man in der Entfernung nicht, da diese in einem Wald von Obstbäumen, der sie umgab, verschwanden. Wie ein rechter, kleiner Herrensitz lag das Gewese inmitten der dazu gehörenden fruchtbaren Ländereien.

Ungefähr zehn Minuten vor dem Hof befahl der Justizrat stillzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Ludwig Büchner (S. 9). Ein Forscher von vielseitiger Bildung, ein Charakter von größter Rechtlichkeit und ein Mann von ebenso bescheidenen wie liebenswürdigen Umgangsformen, wurde am 1. Mai d. J. in Professor Ludwig Büchner der Wissenschaft entrissen. Der volkstümlichste Vorkämpfer jener, um die Mitte dieses Jahrhunderts sich geltend machenden materialistischen Weltanschauung ist in ihm dahingegangen. Büchners Werk „Kraft und Stoff", das in erster Auflage im Jahre 1854 erschien, erregte das größte Aufsehen und wurde alsbald in die meisten der gebildeten Sprachen übersetzt. Der Gedanke alle Lebenserscheinungen auf chemisch-physikalische Vorgänge zurückführen zu können, wie solches Karl Vogt und Moleschott schon früher angedeutet, wurde in Büchners Werk „Kraft und Stoff" in erschöpfender Weise klargelegt. Die wissenschaftlichen Ansichten, die Büchner in dem Buche „Kraft und Stoff" und einer Reihe diesem folgender Werke vertrat, vermochten auch tiefere Geister nicht zu dauernder Geltung zu bringen. Dem Dahingegangenen wird indes für immer das Verdienst verbleiben, daß er durch die anregende Art seines Vortrags das Interesse der gebildeten Welt wieder den Naturwissenschaften zugewendet hat. Er war klar und anschaulich in seinen Darlegungen und verstand es vortrefflich, selbst komplizierte biologische Vorgänge dem Laien verständlich zu machen. Mit Häckel hat er am meisten dazu beigetragen, in Deutschland weiteren Kreisen das Verständnis für die Forschungen, Entdeckungen und Theorien des großen englischen Gelehrten Charles Darwin zu erschließen. Büchner war ein Forscher von vielseitiger Bildung, ein Charakter von größter Rechtlichkeit und ein Mann von ebenso bescheidenen wie liebenswürdigen Umgangsformen. Er stammte aus einer geistig hervorragenden Familie. Sein älterer Bruder ist Georg Büchner, der frühverstorbene geniale Dichter von „Dantons Tod"; sein jüngerer Bruder Alexander ist der bekannte Litteraturhistoriker; seine Schwester Luise hat sich als Romanschreiberin einen Namen gemacht. Ludwig Büchner war am 28. März 1824 in Darmstadt geboren; er studierte Medizin und habilitierte sich im Jahre 1852 als Privatdozent an der Universität Tübingen. Die Herausgabe seines Buches „Kraft und Stoff" machte seiner Lehrthätigkeit ein vorzeitiges Ende. Er kehrte nach Darmstadt zurück und wirkte daselbst bis an sein Ende als praktischer Arzt und Schriftsteller.

Widerspruch.



Dame: „Herr Doktor ich habe heut gar so schreckliche Kopfschmerzen."
Arzt: „Da kann ich Ihnen Eisumschläge recht warm empfehlen."



Ernst und Scherz.

Wie alt? In seinen Erinnerungen erzählt Moscheles von einem Concert, das er einmal in München gab. Der alte schwerhörige König Ludwig war auch unter den Zuhörern, und in den Pausen ging er nach seiner Gewohnheit im Saal herum und musterte die Zuhörer. Kam er zu einem Mädchen, das ihm gefiel, so blieb er einen Augenblick stehen, besah sie wohlgefällig und schrie dann: „Wie alt?" — Wegen der Taubheit Sr. Majestät durfte die Antwort nicht leise gegeben werden, sodaß das ganze Auditorium diese Zwiegespräche verstand, zur nicht geringen Verlegenheit der Damen. Lautete nun die Antwort z. B. „zwanzig Jahre" oder mehr, so rief der gekrönte Kunstfreund voll Erstaunen: „Und noch keinen Mann?" und setzte dann seine Forschungsreisen weiter.

Fatal. Leutnant: „Donnerwetter, wie geht doch nur Melodie aus „Puppenfee"? Habe mir schon ganzen Tag Kehlkopf zerbrochen!"

Auflösung
des Rätsels aus der ersten Nummer dieses Quartals:
tändeln.

Guter Reisender. Gastwirt: „Wie, nachdem Sie mir so einen Schund geschickt haben, riskieren Sie es, noch einmal hierher zu kommen?" Weinreisender: „Ja, sehen Sie, ich wollte Ihnen einmal zeigen, wie Wein nicht sein darf; jetzt vertrete ich aber eine andre Firma, und nun will ich Ihnen einmal zeigen, wie Wein sein muß."

Iffland und Königin Luise. Im Jahre 1807 am 10. März, dem Geburtstag der Königin Luise, trat Iffland, der seit 1796 Direktor des königlichen Schauspiels war, in seiner Rolle mit einem frischen Blumenstrauß vor der Brust auf, den die Bedeutung des Tages zu einem festlichen weihte. Die Zuschauer verstanden leicht die Deutung der Blumen, begrüßten ihren Liebling mit nicht endendem Beifallssturm und protestierten thatkräftig gegen das Niederlassen des Vorhanges. Der französische Gouverneur von Berlin, das zu der Zeit noch vom Feinde besetzt war, verurteilte den patriotischen Theaterdirektor zu zweitägiger Haft. Als Iffland nach verbüßter Strafe als „Mordfuß" im „Vater von ungefähr" wieder auftrat, entschuldigte er sich bei dem Publikum mit den Worten: „Nehmen Sie es nicht übel, ich habe nicht eher kommen können." — Als aber das Königspaar nach seiner Rückkehr in die Residenz das Theater zum erstenmal wieder besuchte, wurde Iffland während eines Zwischenaktes in die königliche Loge befohlen und die Königin Luise reichte ihm vor den Augen des Publikums die Hand zum Kuß: „zum Dank dafür, daß er ihren verbotenen Geburtstag wenigstens durch die Blume gefeiert habe." Der König aber schmückte bald darauf die Brust des großen Schauspielers, an der jener Blumenstrauß gesteckt hatte, mit dem roten Adlerorden, dem ersten, den in Preußen ein dramatischer Künstler erhielt.

Bismarck in Afrika. Ein Mitglied des Reichstags fragte einmal den Fürsten Bismarck, ob die Nachricht begründet sei, daß er, um das Terrain kennen zu lernen, Kamerun und Angra Pequena besuchen würde. Allerdings, erwiderte der Fürst lächelnd, will ich nach Afrika reisen, aber nur auf dem Kamel, das diese Nachricht aufgebracht hat.

Annonce. Hier zu haben: Patentpolster. Nach einstimmigem Urteil, nächst dem Gewissen, das beste Ruhekissen der Jetztzeit.

Rätsel.

Man fürchtet mich wohl, doch hört man mich nicht,
Ich schreibe mich selber ins Angesicht,
Das Leben mach' ich stets freudeleer,
Und wer mich trägt, der lacht nicht mehr.

Zweisilbige Scharade.

Durch die zweite sei gestählt,
Wenn Dich meine erste quält;
Dann wird Dich in trüben Tagen
Weniger auch das Ganze plagen.

Wortspielrätsel.

Ein Mörder war's trotz hoher Geistesgaben,
Ein Mörder ist's, der manchen schon begraben.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rebus: **Wohlthun bringt Segen**; der dreisilbigen Scharade: **Baumschule**; des Krebsworträtsels: **Nebel, Leben.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.